Im Blickpunkt: Erziehung

Ein Brief der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland für Erziehende, Lehrkräfte und Amtsträger

Geben ist seliger als Nehmen

Neuapostolische Kirche
Süddeutschland

Liebe Geschwister, ihr lieben Eltern, Amtsträger und Lehrkräfte,

das Thema des Briefs hat etliche Facetten. Einmal geht es um das Teilen mit dem, der bedürftig ist. Bedürftigkeit kann Materielles betreffen, und so fördert unsere Gebietskirche über unser Hilfswerk „human aktiv“ Einrichtungen, die Menschen in Not beistehen. Beispielsweise unterstützen wir systematisch die „Tafeln“ in Süddeutschland und leisten vielfältige humanitäre Hilfe in den betreuten Ländern. Über unsere institutionelle Hilfe hinaus engagieren sich Geschwister in vielfältiger Weise.

Es gibt auch immaterielle, seelische Bedürftigkeit. Indem wir uns anderen zuwenden, uns für sie Zeit nehmen, ihnen Ermutigung oder Trost zusprechen, uns in ihre Lebenssituation hineinfühlen, nehmen wir uns dieser Bedürfnisse an.

„Teilen“ können wir auch, indem wir über das Gute sprechen, das wir vom Herrn empfangen. Wir wünschen allen Menschen das Heil in Jesus Christus. Dafür beten wir; darauf machen wir sie aufmerksam in Wort und Tat, durch die Lebensführung gemäß dem Evangelium.

Geben und nehmen berührt zudem unsere Opfer. Sie sind Antwort auf das, was wir vom Herrn im Irdischen oder Geistlichen empfangen. Durch unsere Opfer – im Dienen in den Gemeinden, im Verzicht oder finanziell – können wir unsere Dankbarkeit und Liebe zu IHM beweisen.

Handeln im oben genannten Sinn ist eine Frage der Haltung, ein Ergebnis aus der Nachfolge zum Herrn. So ist Geben seliger als Nehmen – es liegt Segen darauf. Nicht zu vergessen: Segen kann durch solches Geben auch beim Empfangenden entstehen.

Den Kindern all dies zu vermitteln gelingt am besten, indem wir als Erwachsene eine solche Haltung „ganz selbstverständlich“ vorleben.

Mit herzlichen Grüßen, euer

Michael Ehrich

Grundsätzliche Gedanken zum Thema des Briefes

Die Überschrift zu diesem Brief stammt aus der Apostelgeschichte (Apg 20, aus 35). Als sich Paulus von den Ältesten in Ephesus verabschiedet, erinnert er daran, dass man „sich der Schwachen annehmen muss im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen“. In einem Brief an seinen Freund und Mitarbeiter Timotheus äußert sich Paulus noch deutlicher: „Den Reichen dieser Welt gebiete, … dass sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien …, damit sie das wahre Leben ergreifen“ (2Tim 1,17).

Mit der Aussage, dass Geben seliger sei als Nehmen, wird eine Erfahrung aufgegriffen, die auch wir machen können, wenn wir von dem abgeben, was eigentlich uns selbst zusteht. Gerne zu geben und Verzicht zugunsten eines anderen zu üben, ist allerdings nicht leicht. Doch für Paulus ist es eine wichtige Antwort auf das Handeln Gottes, das seinen Ursprung in Gottes Liebe zu uns Menschen hat.

Dabei ist zu bedenken, dass der Mensch hilflos und in jeder Hinsicht bedürftig zur Welt kommt. In den ersten Jahren seines Lebens ist er fast ausschließlich der Nehmende, der angewiesen ist auf die Fürsorge und liebevolle Zuwendung der Eltern. So entsteht zunächst eine starke – und auch lebensnotwendige – Ich-Bezogenheit des Kindes.

Darüber hinaus bringt das Kind weder eine ethische Anlage mit ins Leben noch wird es gänzlich von sich heraus auf das verzichten, was aus seiner Sicht ihm zusteht oder gehört.

In einer Gemeinschaft ist es nicht förderlich, ja sogar schädlich, immer nur der Empfangende zu sein. Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe der Erziehenden, Kinder schrittweise und behutsam auf den Weg des Gebens, des Schenkens und des Teilens zu führen.

Wer gibt, wird auch einmal wieder der Nehmende sein. Indem sie es vorleben, großzügig und freigiebig sind, gelingt es den Erziehenden am besten, das „Wechselspiel“ von Geben und Nehmen zu vermitteln. So können es die Kinder als „normal“ empfinden, dass Teilen zu unserem Leben gehört.

Wichtig ist, dass Kinder mit Hilfe der Erziehenden die Erfahrung machen, dass man aus dem Geben und Teilen selbst Freude schöpfen sowie Achtung und Wertschätzung anderer gewinnen kann.

Allerdings ist dabei zu beachten, dass für das Kind in den ersten Lebensjahren die Grenzen zwischen ihm und anderen verschwommen sind; daher wären Forderungen zum Abgeben und Teilen in dieser Entwicklungsphase nicht angemessen. Werden Kinder ihrer Entwicklung entsprechend angeleitet und haben sie glaubwürdige Vorbilder, sind sie mit zunehmendem Alter eher fähig zu teilen und können gerne geben.

Besser als 1000 Worte – das Vorbild

Die Lebenshaltung und das Vorbild der Eltern und Erziehenden sind von großer Bedeutung. Die Art, wie sie zum Beispiel mit anderen Menschen umgehen, beeinflusst in starkem Maße auch die Handlungsweise von Kindern. Wenn Eltern Mitmenschlichkeit zeigen und gerne etwas geben – etwa um die Not anderer zu lindern –, können sie so auch das Bewusstsein ihrer Kinder schärfen für die Sorgen und Nöte des Nächsten, für das, was dieser braucht, was ihm hilft und was ihn erfreuen könnte.

Ein vorbildliches Handeln der Erziehenden hinterlässt tiefere Eindrücke und Wirkungen als trockene Belehrungen oder verbale Aufforderungen. Dies gilt im Übrigen für letztlich alle erzieherischen Themen.

Entwicklungsstufen des Kindes im Kontext des Themas

Ermutigende, gütige Regelungen

Bis zum Schuleintritt sind es vor allem die Erziehenden – (Stief-)Eltern, Großeltern, Kita-Personal, Vorsonntagsschul-Lehrkräfte –, die mit ihrem erzieherischen Verhalten das Verhalten eines Kindes wesentlich beeinflussen, ggf. auch das Vorbild älterer Geschwister.

Mit zunehmender Ausprägung der kindlichen Willensbildung (oft schon im zweiten Lebensjahr) möchten Kinder häufig die Vorgaben der Erziehenden umgehen. Dass ein Kind „einfach nur gehorsam zu sein hat“, dürfen die Erziehenden nicht erwarten. Im Gegenteil: Das Kind möchte Vieles selbst entscheiden. Dies äußert sich meist ausgeprägt zuerst in der sogenannten Trotzphase. Druck oder gar Drohungen sind da fehl am Platz. Angemessener ist es, dem kindlichen Verhalten mit Ruhe und Verständnis sowie mit Überzeugung zu begegnen. Hilfreich sind hierbei in aller Regel geeignete Anreize und Freiräume für das Kind – innerhalb eines Rahmens, den die Erziehenden festlegen und der dem Entwicklungsstand des Kindes entspricht.

Auf diese Weise können Kinder schrittweise die für ihre Persönlichkeitsentfaltung notwendige, quasi geschützte Selbstbestimmtheit entwickeln, ohne sich selbst überlassen und damit orientierungslos zu sein. Auch werden sich so keine „Allmachtsgedanken“ verfestigen.

Dabei ist das heranwachsende Kind auf ermutigende, gütige und in Klarheit getroffene Absprachen, Regelungen und Entscheidungen angewiesen. So sollte das Kind zum Beispiel über sein „Hab und Gut“ bestimmen dürfen. Wenn es behalten darf, was ihm gehört, und nicht auf Druck der Erziehenden etwas abgeben muss, wird es auf Dauer großzügiger sein und freiwillig etwas geben können.

Allerdings kann es durchaus hilfreich sein, dem Kind Impulse zum Teilen zu geben, ohne emotionalen oder sonstigen Druck auszuüben. Beispiel einer Anregung für ein vierjähriges Kind: „Ich glaube, Ingo würde sich ziemlich freuen, wenn du ihm eins von deinen Gummibärchen gibst“ (ohne dass dies Ingo hört). Falls das Kind das nicht möchte, sollte ihm signalisiert werden, dass auch dies in Ordnung ist.

Kinder brauchen immer wieder Anleitung, wie man in bestimmten Situationen positiv, sachlich und gemeinschaftsförderlich handeln könnte. Dabei können sie mehr und mehr die Erfahrung machen, dass Schenken aus eigenem Antrieb heraus Freude und Dankbarkeit auslöst – und zwar beim Beschenkten sowie auch beim Gebenden.

Kinder mit älteren Geschwistern

Kindern, die ältere Geschwister haben, fällt Teilen und Abgeben erfahrungsgemäß oftmals leichter als Erstgeborenen und Einzelkindern. Zum einen teilen die Jüngeren von Beginn an Vieles in ihrem Leben „automatisch“ mit ihren Geschwistern (Aufmerksamkeit der Erziehenden, Wohnräume, Mahlzeiten, Spielsachen etc.). Zum anderen werden ihre älteren Geschwister oft zum Teilen mit ihnen angehalten, so dass die Jüngeren Teilen also gewohnt sind.

Erstgeborene und Einzelkinder

Im Gegensatz dazu müssen Erstgeborene und Einzelkinder erst lernen, dass sie ihr „Alleinstellungs-Merkmal“ mit der Geburt eines Geschwisters oder im engeren Kontakt mit anderen Kindern verloren haben. Sie brauchen in diesem Lernprozess besonders viel Geduld, Verständnis und Einfühlungsvermögen der Eltern.

Dazu gehört auch zu vermeiden, Geschwister oder andere Kinder als „leuchtende Vorbilder“ darzustellen („Schau, wie lieb deine kleine Schwester zu dir ist – sie gibt dir die Hälfte von ihrem Kuchen. Da kannst du dir mal ein Beispiel an ihr nehmen!“; „Thomas lässt dich immer mit seinen Spielsachen spielen, aber du ihn nie mit deinen – du bist unmöglich!“). Ein solches erzieherisches Verhalten könnte Eifersuchtsgefühle und Aggressionen schüren sowie Schuldgefühle und Selbstablehnung fördern.

Erlernen von Geben

Kinder müssen Geben erst erlernen – wiederholt, in vielen verschiedenen sozialen Situationen. Dabei ist seitens der Eltern ein gewisses Maß an Zurückhaltung notwendig. Druck auszuüben oder von den Kindern gar Gehorsam einzufordern, wäre in einem solchen „Lernprozess“ schädlich.

Abgeben und Teilen ist letztlich immer auch ein Vorgang des „Einübens“, den die Erziehenden liebevoll, geduldig und maßvoll unterstützen sollten. Dies kann u. a. mit anerkennenden Worten für das gebende Kind geschehen. Auf diese Weise wird nicht zuletzt auch dessen Selbstwertgefühl gestärkt.

Negativbeispiele:

„Gib jetzt endlich deiner Schwester ein Stück von deiner Schokolade!“ – „Wenn du so ein Geizhals bist, nehme ich dir die Süßigkeiten eben wieder weg und verteile sie selber.“ – „Jetzt lass doch deinen Freund mal damit spielen! Du hast so viele andere Spielsachen, da brauchst du das jetzt gerade doch nicht!“

Positivbeispiele:

Das Kind entscheidet frei, ob es teilt: „Darf ich von deinem Nachtisch probieren? Gibst du mir von deinen Gummibärchen ab?“ – „Das war jetzt aber lieb von dir, dass du deinem Bruder von deinen Lieblingsfrüchten abgegeben hast.“ – Spielerisch in der (Vor)Sonntagsschule im Zusammenhang mit dem Thema, dass Gott uns so Vieles schenkt und mit uns „teilt“: Die Lehrkraft übt Teilen mit jeweils zwei Kindern, indem das eine Kind etwas aufteilt und das andere davon als erstes wählen darf.

In diesem Zusammenhang gilt es auch, Kindern eine dankbare Haltung dem Gebenden gegenüber zu vermitteln, um so ihre Wertschätzung auszudrücken. Diese Haltung ist letztlich mit freiwilligem und herzlichem Geben auf der anderen Seite verbunden.

„Nützlichkeitsdenken“ des Kindes und Erfahrung von Eigentum

Dem anderen etwas zu geben und mit ihm zu teilen, sollte nicht aus Berechnung geschehen („Geb‘ ich dir, gibst du mir“). Doch dieses zunächst auf Materielles bezogene Nützlichkeitsdenken ist für Kinder anfangs üblich und entspricht ihrer kindlichen Gefühlswelt. Ein Beispiel zum Nützlichkeitsdenken: „Wenn du mir die Hälfte von deiner Schokolade gibst, gebe ich dir was von meinem Müsliriegel.“

Das erstrebenswerte Ziel sollte die Erfahrung sein, dass der, der auf selbstlose Weise hilft und gibt, Wertschätzung, Zustimmung und Anerkennung findet – also letztlich auch etwas dafür bekommt, wenn auch nichts Materielles: eben Geben und Nehmen.

Dies kann allerdings in der Regel nur gelingen, wenn Kinder zunächst erfahren können, wie sich Eigentum anfühlt. Dieser Aspekt wird oft außer Acht gelassen. „Mein Eigentum“ heißt: Ich kann darüber bestimmen, was ich damit mache und ob ich etwas davon abgebe. Wenn ein Kind zum Beispiel eine Tafel Schokolade geschenkt bekommt, ist diese nur dann sein Eigentum, wenn es selbst bestimmen darf, ob, wann und wem es etwas abgibt – und nicht, wenn es auf Druck der Erziehenden „automatisch“ zum Beispiel mit dem Geschwister teilen muss.

Letzteres führt nicht selten zu aggressiven Gefühlen gegenüber denen, die das Kind beschenken muss, und auch gegenüber den fordernden Erziehenden. Damit wird also nicht erreicht, dass Kinder „von Herzen“ schenken, sondern eher das Gegenteil: Geben aus Berechnung oder Entwicklung von Geiz (wenn keine „fordernde Instanz“ dahintersteht).

Umgang mit dem Eigentum

Sozialpsychologische Studien belegen, dass für das persönliche Glücksgefühl nicht entscheidend ist, wie viel man besitzt, sondern wie man damit umgeht. Wer einen Teil seiner Mittel, Zeit oder Fähigkeiten für andere einsetzt, scheint zufriedener und glücklicher zu sein.

Studierende erhielten eine bestimmte Summe im Rahmen einer Studie: Diejenigen, die für sich selbst dafür etwas gekauft hatten, empfanden spontan Freude, die jedoch nicht lange anhielt. Diejenigen, die damit jemandem eine Freude machten oder das Geld einer Hilfsorganisation spendeten, spürten über längere Zeit darüber Zufriedenheit.

Kinder macht es offenbar glücklicher, etwas aus dem eigenen Besitz abzugeben, als denselben Gegenstand zu verschenken, wenn er ihnen nicht gehört.

Das Herz nicht an den Besitz hängen

Zu den vielen unumgänglichen Herausforderungen unseres Lebens gehört die Beantwortung der Frage, welche Bedeutung wir und unsere Kinder dem beimessen, was wir unser eigen nennen. „Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß“ (Epikur, Gründer einer bedeutenden Philosophenschule, *341 v. Chr., † 271 v. Chr.).

Dabei ist zu betonen, dass die Heilige Schrift und insbesondere auch die Zehn Gebote Reichtum und Besitz keineswegs untersagen oder gar verbieten. Jesus allerdings macht deutlich, dass Reiche und Besitzende der Gefahr ausgesetzt sind, ihr Herz nur noch an ihren Reichtum und ihren Besitz zu hängen (siehe Gleichnis vom reichen Kornbauern, Lk 12,16ff.).

In diesem Zusammenhang kann ein Blick auf bekannte biblische Überlieferungen und das darin geschilderte Verhältnis zu Wohlstand, Reichtum und Besitz hilfreich sein.

Ein Beispiel aus dem Alten Testament ist die Wüstenwanderung des Volkes Israel. Sie verlangte von den Israeliten Ungebundenheit. Das bedeutete, dass Besitztümer und die meisten der persönlichen Sachwerte zurückbleiben mussten; Vieles wurde auf das Lebensnotwendige reduziert. Manna und Wachteln waren die Nahrung, mit der Gott die Bedürfnisse jedes Einzelnen stillte, nach dessen Bedarf. Gleichzeitig galt es, schwere Herausforderungen zu meistern; die Israeliten waren alle aufeinander angewiesen und mussten sich gegenseitig Achtung und Wertschätzung entgegenbringen.

Trotz Heimsuchungen und manchem Aufbegehren blieben Gerechtigkeitssinn und soziales Bewusstsein wichtige Tugenden. Es war ein Leben, das für jeden zwischen Nehmen und Geben pendelte. Gott stand mit Weisungen und Geboten seinem Knecht Mose bei: „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, dass du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande“ (5Mo 15,11).

Betrachtet man im Neuen Testament die frühchristliche Gemeinde, so fällt auf, wie sehr in ihr auf das Wohlbefinden aller geachtet wurde, besonders auch auf das der Ärmsten und der Machtlosen. Was einer an Gütern besaß, teilte er mit den anderen.

So waren soziale Gerechtigkeit und solidarisches Handeln Eckpfeiler der damals stets auch von außen bedrohten Gemeinde. Jeder erhielt das, was er nötig hatte. Eigentum im heutigen Sinne gab es nicht – man hatte alles gemeinsam: „Die Menge der Gläubigen … war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. … Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte …; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. … Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte“ (Apg 4,32.34.35; Apg 2,45).

Wie weit sich Mitmenschlichkeit und Zusammenhalt in den Anfängen des Christentums entwickelt hatten, zeigte u.a. Apostel Paulus, als er – trotz Todesgefahr – nach Jerusalem reiste, um die dort in große Not geratene Gemeinde finanziell und seelsorgerisch zu unterstützen.

Ausgangspunkt für diese Zeichen der Nächstenliebe und Fürsorge war für die ersten Christen wohl nicht zuletzt die Zusage Jesu: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Jesus Christus lehrt uns …

Gaben und Güter zu teilen, sie zu entbehren zugunsten des Nächsten und der Armen, war eine wichtige Botschaft Jesu Christi.

Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19–31) verurteilt Jesus nicht den Reichtum. Allerdings weist er darauf hin, wie anstößig, ja verwerflich es sein kann, wenn man das, was man besitzt, krampfhaft festhält, um es nur noch für sich allein zu nützen. „Nicht, als ob es böse oder gottlos wäre, wenn jemand reich ist … Aber es ist doch schrecklich, wenn dies das einzige und sozusagen Erschöpfende ist, was von einem Menschen gesagt werden kann: Er sei eben reich gewesen …“ (Helmut Thielicke).

Der reiche Kornbauer im Gleichnis Jesu (Lk 12,16ff.) traf für das Irdische Vorsorge. Das war im Grunde vernünftig. Es war nicht falsch, Besitz zu erwerben. Allerdings ist im Gleichnis nicht die Rede davon, dass der Kornbauer von seinem Besitz etwas abgegeben bzw. Gutes getan hätte ... Als „Narr“ wird er bezeichnet, weil er töricht handelte, indem er versäumte, für das Ewige, das Seelische zu sorgen – er war nicht „reich in Gott“.

Gönnen und Geben aus Liebe

Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten bilden das zentrale Gebot, worin Jesus Christus die Zehn Gebote und das ganze Gesetz gebündelt hat. Sinngemäß heißt es in unserem Katechismus: Die Liebe zu Gott wird auch deutlich in liebevoller Hinwendung zu Bruder und Schwester in der Gemeinde, unabhängig von der Wesensart oder der sozialen Stellung. Mitempfinden im Leid und Gönnen von Gutem sind selbstverständlich.

Liebe zum Nächsten ist nicht bloßes menschenfreundliches Handeln. Es gehört zur Nachfolge Jesu und ist Auftrag aus dem Evangelium, ein offenes Herz für den anderen zu haben – ohne Berechnung, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Dabei geht es nicht ausschließlich um konkrete Gaben und materielle Hilfe. Liebe zum Nächsten kann sich zum Beispiel auch zeigen in Zuwendung, Anteilnahme oder dadurch, dass wir ihm Mut machen. Wenn wir jemanden auf Gottes Liebe und das Heil in Jesus Christus aufmerksam machen, ist auch dies ein Ausdruck von Nächstenliebe.

Stammapostel Jean-Luc Schneider im Gottesdienst an Pfingsten 2014 beim Internationalen Kirchentag in München: „Wie wirkt sich die Liebe Gottes aus? Gott … gibt … den Menschen, ohne etwas zurück zu erwarten; er gibt ohne Bedingung, ohne Gegenleistung. … Gott ist immer der Gebende! Er gibt, weil er liebt. … Wenn wir wirklich lieben, sollen wir auch Gebende sein. Wir sollen geben ohne Berechnung, ohne auf eine Gegenleistung zu warten. Der Herr Jesus hat das ganz klar und deutlich beschrieben. Er sprach von einem Mahl und sagte: ‚Wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein, dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten‘ (Lk 14,13). Da finden wir wieder diesen Gedanken: Wer liebt, gibt ohne Gegenleistung, ohne Berechnung.“

Entwicklung von Opfersinn

Sprechen wir mit Kindern über Opfer – Gaben, die Gott dargebracht werden –, wäre es sinnvoll, zunächst über die Opferbereitschaft zu sprechen. Dabei könnte man sich gut vorstellen, mit dem paulinischen Gedanken aus dem 2. Korintherbrief zu beginnen: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2Kor 9,7). Es kommt auf die Herzenseinstellung an, aus der heraus wir etwas geben.

Wir lieben Gott, unseren himmlischen Vater, und den Sohn, unseren Herrn Jesus Christus. Wir sind dankbar für alles, was uns Gott schenkt. Unsere Liebe und unsere Dankbarkeit können wir dadurch zeigen, dass wir Opfer bringen und ihm dienen.

Solche „Opfer“ können konkrete Gaben (Geldmittel) sein. Mit „Opfer“ meinen wir in unserem kirchlichen Sprachgebrauch auch, wenn wir unsere Begabungen und Fähigkeiten, Zeit und Kraft in den Dienst Gottes und seiner Gemeinde stellen: vielfältige Aufgaben und Dienste im Gemeindeleben, Mitwirken im Musikwesen der Kirche, bei der Pflege der Kirchengebäude etc. Denn Gaben, die wir von Gott empfangen haben, wollen wir auch Bruder und Schwester und dem Nächsten zugute kommen lassen.

Dabei ist nicht die Größe der Gabe, die Menge an Zeit etc. entscheidend, sondern die Gesinnung. Als Jesus einmal sah, wie Reiche ihre Opfer brachten, und eine arme Witwe nur zwei Scherflein, da sagte er: „Diese arme Witwe hat

mehr als sie alle eingelegt“ (Lk 21,1ff.). Denn die Reichen gaben etwas von ihrem Überfluss, die arme Witwe jedoch gab in ihrer Armut das, was sie zum Leben hatte.

Als ein „Opfer“ bezeichnen wir es auch, wenn wir zugunsten des kirchlichen Lebens auf etwas verzichten und wenn wir uns von dem leiten lassen, was Gott will („geistliches Opfer“). Letztlich ist alles ein Opfer, was wir aus Liebe zu Gott tun oder aus Liebe zu Gott unterlassen.

Unser Opfern dürfen wir nicht in Verbindung bringen mit dem einzigartigen und letztgültigen Opfertod Jesu am Kreuz. Aber auch wenn kein anderes Opfer mit dem Opfer Jesu Christi verglichen werden darf, nehmen wir uns doch seine Opferbereitschaft als Vorbild.

Opfer und Segen

Dem oben erwähnten Gedanken aus dem Korintherbrief geht ein „plastischer“ und auch für Kinder einleuchtender Vergleich voraus: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Auf das Opfer übertragen, bedeutet dies, dass Gott den segnet und begleitet, der aus Dankbarkeit, Liebe und Gottvertrauen etwas zu geben vermag von dem, was er besitzt und sein eigen nennen darf.

Zwar können wir Segen im Irdischen erleben, doch wäre es falsch, Segen gleichzusetzen mit Wohlergehen und Gesundheit, Erfolg, materiellem Wohlstand, Reichtum etc. Denn „in erster Linie ist der Segen … geistlicher Art: Darunter wird die Zuwendung göttlichen Heils aus dem Verdienst Christi verstanden“ (aus Antwort 738 im Katechismus der Neuapostolischen Kirche in Fragen und Antworten, Verlag Bischoff Frankfurt am Main © 2014 Neuapostolische Kirche International).

Der Katechismus in Fragen und Antworten gibt zu Opfer und Segen kurze, auch für Heranwachsende gut verständliche Ausführungen: Nr. 729–738. (Siehe dazu auch „Im Blickpunkt: Erziehung“ Nr. 19 „Glaube im Auf und Ab des Alltags“, Seite 6 und 7 „Grundsätzliche Gedanken zu Segen und Opfer“.)

„Erkaufte“ Freundschaften

Es ist wichtig, zu lernen: Echte Freunde, auf die ich mich auch in schwierigen Situationen verlassen kann, können nicht „erkauft“ werden. Beispielsweise kann ich mir keinen Freund „kaufen“, indem ich viel schenke oder „immer“ für ihn da bin. Der „Freund“ könnte im Laufe der Zeit dies als selbstverständlich ansehen, weil er sich so „toll“ findet,

dass er gar nicht einsieht, selber Ähnliches für den anderen einzubringen: Denn der andere müsse doch „froh“ sein, ihn als Freund zu haben. Sobald der einseitig Gebende sein Geben reduziert oder auch einmal vom „Freund“ etwas erbittet, ist die „Freundschaft“ dann schnell vorbei und der Gebende sehr frustriert.

Dies ist häufig unter Jugendlichen zu beobachten. Es gibt Jugendliche, die in Freundschaften nur geben, aber selten etwas empfangen. Da heißt es, Grenzen zu ziehen; man kann nicht ausschließlich geben, ohne Schaden zu nehmen. Sehr hilfreich kann sein, wenn Erziehende die Kinder schon im Grundschulalter behutsam auch auf solche Zusammenhänge hinweisen, ein waches Auge bezüglich „Freundschaften“ und ein offenes Ohr für entsprechende Aussagen der Kinder haben („Mike hat mich nicht zu seinem Geburtstag eingeladen, weil ich ihm nicht mein neues Handy geben wollte!“).

Tue Gutes und rede darüber?

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Gefahr „selbstherrlichen Gebens“. Es gibt Menschen, die ihren Selbstwert vor allem daraus ziehen, anderen – meist im sozialen Gefüge „unter“ ihnen stehend – finanziell oder auch anderweitig zu helfen. Dabei sprechen sie ständig davon, was sie alles Gutes tun und wieviel schlechter die Welt ohne sie wäre. Zum Beispiel: „Was ich jeden Monat alles der Tafel / dem Hilfswerk für … spende!“ – „Bettlern auf der Straße gebe ich immer etwas.“ – „Hast du eigentlich auch arme Patenkinder wie ich? Wenigstens eines? Also ich kann dir Adressen vermitteln …“

Dies wäre nicht im Sinne christlicher Nächstenliebe. Denn beim Handeln aus Nächstenliebe will man nicht sich selbst zur Geltung bringen, sondern man handelt aus Liebe und nicht aus irgendeinem Eigeninteresse. Anders als im Wirtschaftsleben und im Gegensatz zu Grundsätzen in der Werbung gilt hier das Wort Jesu: „Wenn du … Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen … Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“ (Mt 6,2.3). Wenn wir unserem Nächsten helfen, geht es nicht darum, uns in den Vordergrund zu stellen, ein gutes Image zu bekommen, den Nächsten in unsere Kirche zu ziehen usw., sondern wir tun es, weil wir ihn lieben.

Durch eigenes Handeln nach Jesu Vorbild und entsprechende Gespräche können Erziehende den Heranwachsenden die Haltung vermitteln: „Tue Gutes und rede nicht darüber“.

Gemeinschaftssinn entwickeln

Auf eher indirekte Weise können Kinder im Gemeinschaftssinn gestärkt werden, zum Beispiel bei Aktivitäten im Sport und Spiel: Mannschaftsportarten und -spiele fördern die Unterstützung und Wertschätzung untereinander („Nur gemeinsam sind wir stark!"); Siege werden gemeinsam gefeiert, also „geteilt". Auch steht nicht der Einzelne zu sehr im Mittelpunkt. Dies kann auch für Einzelsportarten gelten, wenn sie im Team oder in einer Mannschaft gegen andere Mannschaften durchgeführt und entsprechend als Team bewertet werden.

Ähnliches gilt für musikalische Aktivitäten: Mitwirken im Chor und im Instrumentalkreis ist ein Gemeinschaftsprojekt und wird nur dann Freude bereiten, wenn sich alle gerne einbringen, dies auch entsprechend gewürdigt wird und nicht Einzelne hervorgehoben werden. Nach einer gelungenen Aufführung können sich alle freuen – und die Anerkennung miteinander teilen.

Und wenn die herausragenden Könner in Sport und Musik sich nicht in ihren Erfolgen sonnen und sich damit brüsten („I am the greatest"), sondern selbst auch auf das Miteinander verweisen, „teilen" sie damit den Erfolg. Dann können ihre Einzelleistungen auch von den meisten Teammitgliedern neidlos anerkannt werden.

Fallbeispiele

Jesus handelte frei und unabhängig, auch wenn es um das Wohl, die Nähe und Beziehung zu anderen Menschen ging. Bei vielen Gelegenheiten half er uneigennützig Menschen, die irdische Nöte hatten oder seelische Bedrängnisse erlebten. Damit macht uns Jesus deutlich, welche Bedeutung uneigennütziges und achtsames Handeln hat.

Deshalb ist es in diesem Zusammenhang wichtig, dass Eltern ihr Kind schon früh damit vertraut machen, dass unser neuapostolischer Glaube nicht nur aus „schönen" Worten besteht, sondern vor allem aus dem Willen und der Kraft, gemäß dem Evangelium zu leben. Dazu gehört die Bereitschaft, zu helfen und mit dem Nächsten Freude und auch Sorge oder gar Leid zu teilen.

Die acht Jahre alte Bettina machte in dieser Hinsicht eine besondere Erfahrung. Eines Tages war die neu in die Klasse gekommene und wenig beachtete Sophia auf dem Pausenhof ausgerutscht und ihr Pausenbrot in eine Pfütze gefallen. Nun stand Sophia allein da und weinte. Bettina war zuerst noch unschlüssig, aber dann ging sie auf Sophia zu und bot ihr die Hälfte aus ihrer reichhaltig gefüllten Vesperdose an. Sophia griff gern zu. Ihre Lehrerin beobachtete dies. „Heute warst du ein kleiner Martin", lobte sie Bettina und erzählte den Kindern nach der Pause mit wenigen Worten die Geschichte vom kalten Wintertag, einem hungernden und frierenden Bettler und vom hilfsbereiten Martin, der an dem Bettler vorüberkam und sah, wie dieser fror. Kurzentschlossen schnitt Martin seinen Mantel in zwei Hälften und legte eine dem halberfrorenen Bettler über die Schultern. Von dieser Geschichte waren die Kinder sichtlich beeindruckt. Gemeinsam mit der Lehrerin überlegten sie, was sie wie Martin teilen könnten: ihre Stifte, einen Schirm, Gummibärchen usw. Wichtiger noch: Nach dieser kleinen Begebenheit saßen Bettina und Sophia oft in der großen Pause beieinander und aßen ihr Vesper.

Der neunjährige Kevin und sein gleichaltriger Freund Ben sammeln, wie auch andere Jungs in der Klasse, begeistert Fußballsticker. Eifrig wird auch getauscht. Leonie möchte mitmachen. Sie bittet den in der Tausch-Clique tonangebenden Kevin, ihr die Sticker zu geben, die er doppelt hat. Für Kevin kommt das nicht infrage. Die Supersticker einem Mädchen geben, das nur ein paar und weniger begehrte dafür eintauschen kann – niemals! Ben denkt da anders. Er wächst mit Geschwistern auf und in seiner Familie ist es seit jeher normal, zu teilen und etwas vom Eigenen abzugeben. Ben schenkt Leonie sogar seine doppelten Sticker. „Die hat sich total gefreut", berichtet er Kevin und sagt, dass Leonie „echt Ahnung" von Fußball habe. Bens Beispiel und Bericht stimmen Kevin nachdenklich.

Die zwölf Jahre alten Freundinnen Jeanette und Dorit besuchen dieselbe Klasse; im Freibad haben sie sich besser kennengelernt. Vieles machen sie seitdem gemeinsam. Zunächst scheint es, als könnte nichts ihre Freundschaft trüben. Dorit allerdings wird zunehmend bestimmender in allem, was die beiden unternehmen. Sie gibt stets den Ton an, und Jeanette fühlt sich mehr und mehr bevormundet. Jetzt will Jeanette das nicht mehr mitmachen.

Schon seit längerem hat sie vor, ihre Klassenkameradin Jutta zu besuchen. Diese ist schon seit einiger Zeit erkrankt. An einem sonnigen Nachmittag lehnt Dorit den Wunsch von Jeanette, Jutta gemeinsam zu besuchen, zunächst ab: „Die kurze Freizeit, die wir zwei heute noch miteinander haben, will ich mir nicht nehmen lassen." Doch diesmal lässt Jeanette nicht locker, da ihr Jutta sehr am Herzen liegt. Schließlich stimmt Dorit widerwillig zu. Bei Jutta löst der Besuch ihrer Klassenkameradinnen große Freude aus und dauert viel länger als von Jeanette vorgesehen.

Auf dem Heimweg ist es Dorit, die wider Erwarten und mit leiser Stimme sagt: „Also ehrlich – ich hätte nie gedacht, dass sich Jutta so über unseren Besuch und das Buch freuen würde, das wir ihr mitgebracht haben."

Mia, knapp vier Jahre alt, und der dreijährige Luca sind Nachbarskinder und spielen oft zusammen. Heute geraten sie in Streit. Denn auf dem Spielplatz hat es eine Eisenbahn, in die man einsteigen und in deren Lokomotive man tuten kann. „Ich bin Lokführer!“, bestimmt Mia und drängelt sich an Luca vorbei in die Lokomotive. „Ich will vorne!“, schreit Luca und zerrt heftig an Mia. Es gibt ein großes Gerangel und Geschrei.

Frage:
Wie könnten die beiden Mütter, die mitgekommen sind, den Kindern helfen und die Situation entschärfen?

Hinweise:
Kinder in diesem Alter sind stark ich-bezogen; entwicklungsbedingt können sie noch nicht die Perspektive des anderen einnehmen. Daher ist es für die meisten schwer, vom eigenen Besitz (Spielzeug, Süßigkeiten …) abzugeben bzw. ein anderes Kind an etwas teilhaben zu lassen, das ihnen wichtig ist.

Wesentlich wäre hier, keines der Kinder zu zwingen, nachzugeben und auf das ihm Wichtige zu verzichten (beispielsweise nicht zu Mia: „Du bist doch älter, jetzt lass doch Luca vorne sitzen!“). Falls nicht Mia und Luca nebeneinander Platz haben, könnte man vorschlagen, dass die Kinder nacheinander in der heiß umkämpften Lokomotive sitzen und tuten dürfen (jeweils nicht zu lange, weil insbesondere in diesem Alter auch warten schwer ist); währenddessen kann vielleicht die Schaukel o.ä. genutzt werden. Falls es Streit darum gibt, wer zuerst Lokomotivführer sein darf, könnte – für die Kinder unmittelbar einsichtig – gelost werden (zum Beispiel in einer Hand versteckt ein Stein – wer den zieht, hat gewonnen).

Bei eigenem, für das Kind besonders wertvollen Spielzeug (neues Auto, erste große Puppe, Lieblingsplüschtier usw.) empfiehlt sich, das Kind ohne Beeinflussung entscheiden zu lassen, ob es sein Spielzeug teilen möchte oder nicht.

Gibt ein Kind von sich aus, ohne Druck etwas ab (Süßigkeiten usw.), fördert ein anerkennendes Wort das Kind in seiner positiven Haltung. Bemerkungen wie: „Hast du gemerkt – du kommst schon nicht zu kurz, wenn du deiner Schwester etwas abgibst!“, sollten unterbleiben. Hilfreich dagegen wäre zum Beispiel: „Ich glaube, deine Schwester hat sich gefreut, dass du ihr was geschenkt hast – wenn ich so in ihr Gesicht schaue“ (Hilfe zum Deuten von Mimik und Reaktionen).

Generell sollten Erziehende das Teilen, Abgeben und Hinwenden zum Nächsten als etwas Selbstverständliches dem Kind vorleben. Auch hilft es sicherlich, kleineren Kindern in Situationen, wenn geteilt und dem anderen geholfen wird, dies zu erklären.

Aus der Sicht unseres christlichen Glaubens können Eltern ihrem (Vorschul-)Kind das Thema nahebringen, indem sie Begebenheiten aus der Bibel erzählen (Bilderbibel betrachten), wo Jesus selbst teilte oder von Menschen berichtete, die sich wie er ohne Ansehen der Person denen hilfreich zuwandten, die in Not geraten oder bedürftig waren: zum Beispiel Speisung der Viertausend (Mt 15,32ff.) und der Fünftausend (Mt 14,13ff.), Jesu Zuwendung zu gelähmten, blinden, verkrüppelten, stummen Menschen und ihre Heilung (Mt 15,30; 21,14), Sohn der Witwe zu Nain (Lk 7,11ff.), Tochter des Jaïrus (Mk 5,22ff.; Lk 8,41ff.), Hauptmann von Kapernaum (Mt 8,5ff.), der blinde Bettler Bartimäus (Mk 10,46ff.), die zehn Aussätzigen (Lk 17,11ff.), der barmherzige Samariter (Lk 10,30 ff.), etc.

Geeignete Bücher zum Teilen für Kinder (Vorschulalter bis ca. Siebenjährige) z.B.:

- „Leo Lausemaus will nicht teilen“, Marco Campanella, Anna Casalis, deutsche Ausgabe Lingen-Verlag Köln
- „Zwei für mich, einer für dich“, Jörg Mühle, Moritz-Verlag Frankfurt am Main © 2018
- „Vom Blau, das Teilen lernte“, Rudolf Seitz, Kallmeyer- in Verbindung mit Klett-Verlag Seelze © 2001

Zusammenfassung

Die Überschrift dieses Briefs weist uns auf eine Mut machende und stärkende Erfahrung hin: Was man gerne gibt und von Herzen schenkt, macht nicht ärmer, sondern reicher und glücklicher.

Stammapostel Jean-Luc Schneider sagte dazu sinngemäß im Pfingstgottesdienst am Internationalen Kirchentag 2014:

Geben ist seliger als Nehmen. Es handelt sich nicht um eine moralische Vorschrift, es ist keine ethische Betrachtung. Der Herr sagt: Geben ist seliger als Nehmen – hier geht es vor allem um die Seligkeit, die für uns die Gemeinschaft mit Gott, die Gemeinschaft mit Jesus Christus bedeutet. ...

Geben ist seliger als Nehmen, das gilt in der Ehe, der Familie. Das nehmen wir mit, wenn es darum geht, unsere Kinder zu erziehen. Es liegt an uns, an den Eltern, dass unsere Kinder auch in der Liebe Gottes aufwachsen und dass auch unsere Kinder verstehen und erleben: Geben ist seliger als Nehmen! Auch innerhalb der Gemeinde wollen wir in der Liebe tätig werden im Bewusstsein: Geben bringt uns Gott näher.

Wenn wir Gutes tun, wenn wir Hilfe leisten auf irgendeinem Gebiet, ist das ganz einfach eine Konsequenz unserer Liebe zu Gott und unserer Liebe zum Nächsten und nicht aus Interessen heraus. ...

In der Liebe tätig zu sein gehört zu unserer Vorbereitung auf das Wiederkommen Jesu. Noch einmal: Das hat nichts mit Moral und Ethik zu tun. Die Frage ist nicht: „Wie viel Sünden hast du gemacht?“ Die Frage ist: „Hast du genug geliebt?

„Hast du viel, so gib reichlich;
hast du wenig, so gib doch das wenige von Herzen.“
(Tobias 4,9)

Herausgeber
Neuapostolische Kirche Süddeutschland, K.d.ö.R.
Michael Ehrich, Heinestraße 29, 70597 Stuttgart
www.nak-sued.de

Fotonachweis
© alle Adobe Stock - Thomas Reimer (S. 3), anoushkatoronto (S. 4), Jenny Sturm (S. 6), hakase420 (S. 8/9), Oksana Kuzmina (S. 11), REDPIXEL (S. 12)

Impressum
Im Blickpunkt: Erziehung
Ein Brief der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland für Erziehende, Lehrkräfte und Amtsträger
(Nr. 21) „Geben ist seliger als Nehmen“

© 2022 Nachdruck, auch auszugsweise, ist nicht gestattet.